

gemäß ausgedrückt, seine Humanität. Dieser Humanität wegen hat *Tristram Shandy* vor 250 Jahre die besten Geister Europas und auch der deutschen Nation entzückt:

von Lessing und Lichtenberg über Goethe bis zu Jean Paul. Es war Nietzsche, der für Sterne die bündige Formel fand: »der freieste Schriftsteller aller Zeiten«.



Hanjo Kesting

(*1943) ist Kulturredakteur dieser Zeitschrift. Zuletzt erschien bei Wallstein: Grundschriften der europäischen Kultur. Erfahrung, woher wir kommen.

Daniel Leisegang

Die Säkularisierung des digitalen Zeitalters

Wie kaum ein anderes Unternehmen steht Google für technologischen Fortschritt. Der Konzern arbeitet an fahrerlosen Autos, an Datenbrillen und erst kürzlich gab er bekannt, gemeinsam mit Apple nach Lösungen für die »Herausforderungen des Alterns und der damit verbundenen Erkrankungen« zu suchen.

In ihrem Buch *Die Vernetzung der Welt* gehen auch Eric Schmidt und Jared Cohen der Frage nach, »inwieweit wir den Einsatz neuer Technologien gestalten können, dass er eine Verbesserung und Bereicherung unserer Welt darstellt«. Die Autoren sind digitale Schwergewichte: Eric Schmidt ist *Executive Chairman* bei Google und in Technologiefragen Berater von Barack Obama; Jared Cohen, vormalig Mitarbeiter im Außenministerium unter Hillary Clinton, ist Direktor von Google Ideas, Googles technologischem Think Tank.

Mit ihrer Einschätzung, dass im Jahr 2025 acht Milliarden Menschen online sein und Computer 64 Mal schneller rechnen werden als heute, dürften Schmidt und Cohen nicht ganz falsch liegen. Überaus gewagt ist allerdings ihre daraus abgeleitete These, die voranschreitende Vernetzung werde uns alle nicht nur effizienter, produktiver und kreativer machen, sondern das soziale und politische Zusam-

menleben der Menschen verbessern – und zwar weltweit.

Die Segnungen der Vernetzung würden die Bürger vor allem im häuslichen Bereich spüren: Dank der voll automatisierten Haushaltstechnik erhielten sie deutlich mehr Lebensqualität. Den Feierabend verbrächten sie dank eines Hologeräts an einem virtuellen Palmenstrand; gestresste Eltern könnten damit auch ihre unfolgsamen Kinder auf einen Straßspaziergang durch indische Slums schicken. Dass der Nutzer bei alledem von Geburt an »eine leuchtende Datenspur« hinterlässt, stört die Autoren nur am Rande. Denn die Privatsphäre ist ein Relikt der alten Welt. In der Zukunft würden die Nutzer »in einer Art Gesellschaftsvertrag (...) freiwillig auf einen Teil ihrer Privatsphäre und andere Dinge verzichten, (...) um die Vorteile der Vernetzung nutzen zu können«. Haben die Bürger die neue Offenheit erst einmal akzeptiert, würden auch die Wirtschaft, das Bildungs- und das Gesundheitswesen sowie die Justiz »effizienter, transparenter und demokratischer«. Die Politiker würden »den Druck ihrer vernetzten Bürger zu spüren bekommen, Reformen angehen und sich auf das Digitalzeitalter einstellen müssen.« Selbst in autoritären Staaten ließen sich Korruption, Verbrechen und poli-

tische Skandale nur noch schwer verbergen.

Im Fokus des Buches steht die internationale Politik. Schmidt und Cohen sind überzeugt, dass sich in Zukunft das Verhältnis der Staaten untereinander grundlegend ändere. Neue virtuelle Kooperationen zwischen Staaten würden »der Diplomatie eine neue faszinierende Dimension« hinzufügen, und jene Länder, die »übergreifende Ziele der Informations-, Meinungsfreiheit und Transparenz« teilen würden, schlossen sich zu sogenannten Internet-Hansen zusammen, vergleichbar

Virtuelle Freiheitsräume?

mit den Handelsvereinigungen im Mittelalter. Von diesen virtuellen Freiheitsräumen würden auch unterdrückte Minderheiten profitieren. Dissidenten, die sich in autoritären Regimes nicht frei äußern könnten, würden hier Internetasyl beantragen, um so zumindest »virtuelle Freiheit« zu erlangen. Wie diese jedoch vor physischen Repressionen oder Folter schützen soll, vermögen die Autoren nicht zu sagen.

Darüber hinaus würden neue Staatsformen entstehen: Separationsbewegungen können künftig ihren eigenen virtuellen Staat ausrufen und damit »Wahlen abhalten, Ministerien einrichten und einfache staatliche Dienstleistungen bereitstellen«. Ob ein solcher Internet-Staat aber tatsächlich auf Augenhöhe mit anderen, real existierenden Staaten verhandeln kann und wie er seine politische Souveränität verteidigen soll, bleibt offen.

Die moderne Technologie nimmt auch eine aktive Rolle im Kampf gegen den internationalen Terrorismus ein: Zwar verlagern terroristische Gruppen ihre Aktivitäten mehr und mehr ins Internet, wo sie für ihre Sache werben oder Hackerattacken ausführen. Gleichzeitig aber werden ihre Netzwerke erheblich verwundbarer.

Schmidt und Cohen plädieren zudem allen Ernstes dafür, Terroristen mithilfe internetfähiger Smartphones zurück auf

den Pfad der Tugend zu führen. Schließlich seien Handys Statussymbole und damit ein »gutes Mittel, um Jugendliche zu erreichen«. Facebook, Whatsapp und Angry Birds sollen somit »jungen Menschen Alternativen und Ablenkung (...) bieten, die sie davon abhalten, sich dem Extremismus als letztem Mittel zuzuwenden«.

Damit nicht genug: Denn dank der Vernetzung rücke nicht nur der Sieg über Al Qaida, sondern auch der Weltfrieden in greifbare Nähe. Zum einen soll die höhere Verfüg- und Haltbarkeit von Daten neue kriegerische Konflikte unterbinden. Sobald Informationen frei kursieren, wachse – da sind sich die Autoren sicher – auch die Empathie mit den Opfern militärischer Gewalt und damit der Widerstand gegen Kriegseinsätze. Gleichzeitig würden Ermittler und Richter Kriegsverbrecher besser verfolgen und zur Rechenschaft ziehen können, was Soldaten vor Gräueltaten zurückschrecken ließe.

Zum anderen nehme dank Automatisierung und Fernsteuerung die Präzision von Waffen zu, was die Opferzahlen reduziere. Weil zudem auch »die eigenen Soldaten nicht in Gefahr sind, mäßigen sich sowohl die Falken genauso wie die Tauben« – die Gefahr neuer Kriege gehe damit langfristig zurück.

Für den Leser klingt all das zu schön, um wahr zu sein. Tatsächlich lassen sich derzeit vor allem Belege für die gegenteilige Entwicklung finden: So hat sich die Zahl der kriegerischen Auseinandersetzungen – trotz der Verbreitung von Massenmedien – in den vergangenen Jahrzehnten erhöht statt verringert. Auch die Behauptung, der Einsatz ferngesteuerter Kampfdrohnen wirke kriegshemmend, ist inzwischen ebenso fragwürdig wie die angebliche Präzision punktgenauer Militärschläge.

Kurzum: Dass die Vernetzung die Welt automatisch zu einem besseren Ort macht, können Schmidt und Cohen nicht überzeugend darlegen. Möglicherweise aber hilft das soeben ins Deutsche übersetz-

te Buch von Evgeny Morozov, den uner-schütterlichen Optimismus der beiden Google-Manager zu verstehen. In *Smarte neue Welt: Digitale Technik und die Freiheit des Menschen* beleuchtet der aus Weiß-russland stammende Publizist die Ideolo-gien des Internetzeitalters und deren Aus-wirkungen auf unser Zusammenleben.

Den Ausgangspunkt von Morozovs Überlegungen bilden dabei zwei Strömungen, die aus seiner Sicht den Diskurs über das Internet maßgeblich bestimmen: der »Solutionismus« des Silicon Valleys auf der einen und der »Internetzentrismus« auf der anderen Seite. Den Begriff »Solutionismus« entleiht Morozov der Archi-tektur und der Stadtplanung. Der Ansatz verspricht, mithilfe »smarter« technologi-scher Produkte und der Auswertung gigan-tischer Datenmengen (»Big Data«) selbst komplexeste Probleme im Handumdrehen zu lösen. Der entscheidende Fehler aus Sicht Morozovs ist jedoch, dass der Solutionismus das Pferd zumeist von hin-ten aufzäumt. Statt ein Problem erst einmal gründlich zu analysieren, werde die-ses einfach vorausgesetzt und dann auf vermeintlich effiziente Art technisch gelöst.

Hinzu komme, dass die Anhänger des Solutionismus meinen würden, dass ins-besondere das Internet neuartige Lösun-gen für gesellschaftliche Probleme bereit-halte. Dieser »Internetzentrismus« folgt der Überzeugung, dass wir in einzigarti-gen, revolutionären Zeiten leben, in denen frühere Wahrheiten nicht mehr gelten, al-les einem tief greifenden Wandel unter-liegt und »Problemlösung« wichtiger ist denn je.«

Der Optimismus des Internetzentris-mus und die Optimierungsbestrebungen des Solutionismus gehen somit längst Hand in Hand. Für Morozovs steht das

Internet dabei sogar im Zentrum einer neuen Meta-Erzählung, die religiöse Zü-ge annimmt: Weil die Vertreter des Solu-tionismus das Internet als revolutionär und gleichzeitig als losgelöst von histori-scher Kontinuität betrachten, fällt es ih-nen leicht, die technologischen Entwick-lungen unabhängig von gesellschaftlichen Kontexten zu sehen – und zugleich nor-mativ aufzuladen.

Morozov plädiert daher für einen radi-kalen Perspektivwechsel: Technologie und Gesellschaft müssen wieder zusammen gedacht und von vermeintlich objektiven Anforderungen befreit werden. Das Hand-werkszeug dafür liefert ausgerechnet die gute alte, physische Welt: Den Grund-überzeugungen des Solutionismus zum Trotz ist es gerade die unbequeme In-effizienz unseres demokratischen Systems, die die notwendigen gesellschaftlichen Rei-bungen herbeiführt und damit den Weg zu gesellschaftlichem Wandel ebnet.

Unter deliberativen Rechtfertigungs-zwang gesetzt, müssen dann auch Silicon-Valley-Propheten wie Eric Schmidt und Jared Cohen nachvollziehbare Begrün-dungen an die Stelle ihrer alternativlosen Fortschrittsdoktrinen setzen – und die-se damit gesellschaftlichen Zielen unter-ordnen. Dies könnte am Ende auf nicht weniger als eine Säkularisierung der Tech-nologiedebatte hinauslaufen. Dass eine solche demokratische Erdung längst über-fällig ist, belegen beide Bücher auf ihre je-weils eigene Weise äußerst eindrucksvoll.

Eric Schmidt und Jared Cohen: Die Vernetzung der Welt: Ein Blick in unsere Zukunft. Rowohlt, Reinbek 2013, 448 S., 24,95 €. – *Evgeny Morozov: Smarte neue Welt: Digitale Technik und die Freiheit des Menschen. Blessing, München 2013, 656 S., 24,99 €.*



Daniel Leisegang

(* 1978) hat Politikwissenschaften, Germanistik und Philosophie studiert und ist Redakteur bei der politischen Monatszeitschrift *Blätter für deutsche und internationale Politik*.

daniel.leisegang@blaetter.de